Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 330. **Mittwoch** den 1. Juli 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. Juli.

Die Generaldebatte, mit der gestern im Reichstage die dritte Lesung des **Bürgerlichen Gesetzbuches** begann, hat einige Ueberraschungen gebracht, die den Freunden des Zustandekommens des großen nationalen Werkes lebhafte Genugthuung zu bereiten geeignet sind. Gleich der erste Redner, Abg. Kauffmann, überraschte das Haus mit der Erklärung, daß die freisinnige Volkspartei einmüthig trotz aller Bedenken im Einzelnen für das Gesetzbuch stimmen werde. Als dann später der deutsche Volksparteiler Haußmann im Namen seiner Partei einen förmlichen Panegyrikus auf das einheitliche bürgerliche Recht hielt und den Reichstag ermahnte, möglichst einmüthig sein Siegel unter die große Urkunde zu drücken, welche das Recht des kommenden Jahrhunderts für das deutsche Volk enthalte, wußte man, daß auf der Linken nur die Stimme der Socialdemokraten gegen das Gesetzbuch würden abgegeben werden. Daß die Socialdemokraten trotz des Eifers, mit dem sie sich an den Berathungen und an den Versuchen zur Umgestaltung einzelner Theile des Werkes betheiligt haben, bei ihrem schon früher angekündigten Nein beharren würden, wurde vom Abg. Stadthagen unter einem ungewöhnlichen Aufwande von Phrasen verkündet, deren Abgedroschenheit selbst die „Genossen", Herrn Frohme ausgenommen, zum Schweigen bestimmte. Es fragte sich nun noch, wie die Dissentirenden auf der Rechten zu dem Gesetzbuch sich stellen würden. Im Hinblick auf ihre bisherige Haltung überraschten die Antisemiten das Haus einigermaßen mit der durch den Abg. Bielhaben abgegebenen Erklärung, daß die deutsch-sociale Reformpartei sich der Abstimmung enthalten werde. Die Herren scheinen trotz aller Obstructionsgelüste doch nicht den Muth gefunden zu haben, die Verantwortung für ein rundes Nein ihren Wählern gegenüber zu übernehmen. Eine Erklärung gleichen Sinnes gab der Abg. Winterer für die Elsaß-Lothringer ab. Den würdigen Schluß der Reihe der halben und ganzen Gegner des Gesetzbuches machte der als — Spaßmacher des Reichstags bekannte Abg. Dr. Sigl, der an der ganzen Berathung nicht theilgenommen hat, aber zur dritten Lesung gekommen ist, um unter Berufung auf einen anonymen berühmten „Preuß" und ebenso anonyme „juristische Größen" in München das Bürgerliche Gesetzbuch für ein nationales Unglück zu erklären und seine Stimme gegen dasselbe abzugeben. In der Opposition steht also eigentlich das Fähnlein Stadthagen-Sigl allein. Auf Seiten der Freunde des Gesetzbuchs sprach zuerst der Abg. v. Kardorff, der wohl weniger im Hinblick auf die Gegner, als um die den Mahnungen der „Hamb. Nachr." zuwiderlaufende Haltung der Reichspartei hinsichtlich der Erledigung des Gesetzbuches in der laufenden Session zu rechtfertigen, nochmals die Gründe recapitulirte, welche für die Beendigung dieses Werkes in dieser Tagung sprechen. Die Conservativen ließen durch Freiherrn v. Manteuffel ihre Zustimmung zu den Beschlüssen der zweiten Lesung erklären; von Dissentirenden in der conservativen Partei war keine Rede mehr. Kurz und bündig war die Stellungnahme des nationalliberalen Wortführers, des Abg. Enneccerus, der im Uebrigen den Abg. Bielhaben wegen seiner anmaßenden Aeußerungen über die Interessenlosigkeit des bürgerlichen und bäuerlichen Mittelstandes an dem Gesetzbuch scharf ins Gebet nahm. Abg. Rickert erklärte sich im Namen der freisinnigen Vereinigung für das Werk. Im Namen des Centrums sprachen die Abgg. Bachem und Gröber, von denen der erstere sich gegen den Abg. Bielhaben wandte, während der letztere den Abg. Sigl erbarmungslos dem Gespötte des Hauses preisgab. Das ist in großen Zügen der Verlauf der Generaldebatte, die bewiesen hat, daß die Gegner des nationalen Werkes auf ein sehr, sehr kleines Häuflein zusammengeschmolzen sind. In der Specialdiscussion wurde das erste Buch (allgemeiner Theil) ohne Debatte erledigt. Auch der größte Theil des zweiten Buches (Recht der Schuldverhältnisse) wurde debatteles genehmigt. Die einzige Aenderung, welche getroffen wurde, besteht in einer Milderung der Bestimmungen über die Ersatzpflicht, welcher der Besitzer eines Thieres unterworfen ist, das einen Menschen verletzt oder tödtet. Der von dem Abgeordneten Haußmann wieder aufgenommene Antrag, beim Wildschaden die Ersatzpflicht für den durch Hasen angerichteten Schaden auszusprechen, wurde mit 168 gegen 85 Stimmen abgelehnt. Die Berathung wurde bis gegen den Schluß des dritten Buches (Sachenrecht), nämlich bis zum § 1171 (die Grundschuld betreffend) gefördert. Heute findet die Fortsetzung und, wie man annimmt, der Schluß der Berathung statt. Als erster Gegenstand steht auf der heutigen Tagesordnung die Berathung der Vorlage, betreffend die Vertagung des Reichstages bis zum 10. November.

Prinz Ludwig von Bayern hat sich, wie die „Köln. Ztg." aus Berlin erfährt, über den Verlauf seiner Reise nach Kiel sehr befriedigt ausgesprochen. Jedenfalls hat er dazu allen Anlaß, mag er nun, wie der „Frankf. Ztg." aus München versichert wird, auf dringenden Wunsch seines Vaters, des Prinzregenten, oder, wie die meisten bayerischen Blätter annehmen, aus eigener Entschließung die Reise unternommen haben. Und um sich den guten Eindruck, den er in Kiel bekommen, nicht durch demonstrativen Empfang oder grollendes Schweigen der so bitter enttäuschten Münchner Sonderbündler verderben zu lassen, zieht er es dem rheinischen Blatte zufolge vor, vorläufig gar nicht nach München zu gehen, sondern von Berlin aus seine ungarischen Besitzungen zurückzukehren. Damit aber die Enttäuschten über seinen Empfang in Kiel und über das Diner, das ihm zu Ehren der Reichskanzler Fürst Hohenlohe gestern veranstaltet hatte, wenigstens etwas erfahren, hat er dafür gesorgt, daß zu diesem Diner auch der Herr Graf Conrad Preysing eingeladen wurde, den bekanntlich die Moskauer Rede des Prinzen zu einem particularistischen Hymnus auf den Prinzen begeistert hatte. Jedenfalls hat der Herr Graf dafür im Reichskanzlerpalais aus dem Munde des Prinzen den gebührenden Dank empfangen und den Auftrag erhalten, seine bayerischen Gesinnungsgenossen nicht im Unklaren über die Empfindungen zu lassen, die ihre Hetzereien in dem deutschen Herzen des bayerischen Thronfolgers hervorrufen mußte. Für den Fall, daß der Herr Graf an Gedächtnißschwäche leiden und auf dem Wege von Berlin nach München etwas von den Worten des Prinzen vergessen sollte, ist der Münchener Officiosus der „Augsb. Abendztg." beauftragt worden, Alle, die daraus eine Lehre ziehen können, über den Zweck der Kieler Reise des Prinzen und seine Ansicht über seine hetzerischen Schmeichler folgendermaßen zu belehren:

„Der Schritt des Prinzen bildet in der That eine so deutliche Kundgebung, daß er unmöglich mißverstanden werden kann. Prinz Ludwig hat von seiner Moskauer Bewunderung, zu welcher er als Vertreter des Königs bezw. Regenten von Bayern nach unserer Ansicht nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet war und welche zudem nicht von jener demonstrativen Schärfe erfüllt war, wie man nach den ersten Berichten der Wiener Blätter vermuthen mußte, nichts zurückzunehmen und nichts zu erläutern; gegen eine Mißdeutung derselben seitens des Kaisers war der Prinz schon durch die Sachlage, sowie durch seine Person und bewährte deutsche Gesinnung, denn auch durch die von ihm an das Reichsoberhaupt gerichtete, schriftliche Mittheilung gesichert. Was Prinz Ludwig jetzt thut, hat eine ganz andere Bedeutung, richtet sich an eine ganz andere Adresse: mit der Reise zum Kaiser, die in ihrer Spontaneität ganz dem energischen Wesen des Prinzen entspricht, desavouirt er mit derselben Bestimmtheit, mit der er in Moskau der ungehörigen Aeußerung des bekannten Festredners entgegentrat, jene unwürdige Agitation, jene hetzerischen Ausschreitungen gegen das Reich und die preußischen Reichsgenossen, welche demagogische Elemente in Roth und Schwarz in Gemeinschaft mit einer die niedrigsten Volksleidenschaften geschäftlich ausbeutenden Scandalpresse im Anschluß an die Moskauer Rede und unter Fälschung der Tendenz derselben in Scene gesetzt haben. Wer etwa bisher geglaubt hat, daß Prinz Ludwig an diesem Treiben Gefallen habe, daß er sich mit diesen Hetzereien in irgend eine Verbindung bringen lassen werde, der dürfte jetzt doch wohl eines Besseren belehrt sein; alle guten Bürger aber, die es mit Bayern und dem Reiche wohl meinen, werden die Kunde von der Fahrt des künftigen bayerischen Königs zum Kaiser mit Freude und Genugthuung vernehmen."

Auch heute ist der **kretensische** Landtag noch nicht zusammengetreten, dagegen hört man, daß die türkischen Zugeständnisse den Kretensern nicht mehr genügen. Das Athener Regierungsblatt „Palingenesia" sagt, vor dem 12. Mai würden die Zugeständnisse genügt haben, heute, nachdem ihre Heimath verwüstet worden sei, könnten die Kretenser unmöglich das türkische Joch länger ertragen. Das bewaffnete Kreta verlange die Vereinigung mit Griechenland und die Vertreibung der Vertreter des Sultans. Auf die Drohungen Abdullah Paschas mögen die Waffen der Kretenser Antwort geben. Mittlerweile versendet im Auftrage des kretensischen Reformcomités der in Berlin lebende griechische Schriftsteller Dr. Kleanthes Nicolaides eine an die Diplomatie, die Parlamente und die Presse des Dreibundes gerichtete Denkschrift über die Ursachen und Ziele der autonomistischen Bewegung auf Kreta. Die Ursachen des Aufstandes sind bekannt. Aus den Zielen des Comités ist anläßlich der erfolgten Ernennung des gegenwärtigen Vali Abdullah Pascha zum Militair-Gouverneur zu erwähnen, daß die Kretenser dieses Amt gänzlich abgeschafft wissen wollen, daß der Civilgouverneur als Chef der autonomen Verwaltung auch das Ernennungsrecht für die Officiere der Miliz und Gendarmerie haben solle, die beide nur aus der einheimischen Bevölkerung zu recrutiren wären. Diese Forderungen sind berechtigt, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß der Militairgouverneur, natürlich auf Weisung der Pforte, stets den Bemühungen des christlichen Civilgouverneurs schroff entgegentritt und diese Einrichtung illusorisch macht, und die Erfahrung hat ferner gezeigt, daß die albanische und kurdische Miliz und Gendarmerie in Kreta wie in Feindesland haust, zumal sie so gut wie keinen Sold erhält. Zur Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse verlangt das Comité — und auch darin kann man ihm zum Theil beipflichten — Zollvereinigung mit Griechenland, aber mindestens einen Specialtarif für den Güterverkehr mit dem Königreich, zugleich Zoll-Abfertigung durch die autonome Landesverwaltung, da die türkischen Zollbeamten durch systematische Plackereien jeden gesetzlichen Handelsverkehr unmöglich machen und die Geschäftskreise entweder zur Bestechung der Beamten oder zur Aufsuchung von Schleichwegen nöthigen. Die Verwaltung der Insel anlangend, so schlägt das Comité vor, daß das Recht der Pforte und der Mächten einen Gouverneur vorzuschlagen dem König von Griechenland übertragen werde oder daß wenigstens die Mächte unter sich über eine geeignete Persönlichkeit sich einigen ohne Vorschlag von griechischer Seite. Dieser letztere Wunsch dürfte nicht unannehmbar sein. Weiter heißt es in dem Schriftstück:

„Zum Schlusse darf und kann allerdings nicht verschwiegen werden, daß das letzte Ziel aller nationalen Wünsche der Kretenser der staatliche Anschluß an Griechenland ist und bleiben wird. Gleichwohl aber besitzen die Führer der Bewegung so viel politische Einsicht und Maßhaltung, daß sie sich einem Schiedsspruche der europäischen Mächte, welcher eine Reform des Vertrages von Haleppa nach den vorbezeichneten Grundsätzen garantirt, unterwerfen würden. Dagegen haben dieselben in der bestimmtesten Weise erklärt, daß sie sich dem etwaigen Versuche, die Insel anläßlich des jetzigen Aufstandes unter die sogenannte Schutzherrschaft irgend einer europäischen Macht zu stellen, ebenso sehr widersetzen würden, wie der Fortdauer der bisherigen vertragswidrigen türkischen Gewaltherrschaft".

Man kann nicht sagen, daß dieses Programm bis auf den Anschluß an Griechenland allzu weitgehende Forderungen aufstellt. Aber einzelne derselben, wie die Zolleinigung mit Griechenland und das Vorschlagsrecht des Königs von Griechenland, wären vorläufig besser zurückbehalten worden. Diese Ziele werden ja später gewiß einmal erreicht werden, sie aber jetzt programmmäßig auch nur andeuten, heißt die Regelung der kretensischen Angelegenheit, d. h. die Gewährung jetzt erfüllbarer Forderungen erschweren, wenn nicht vereiteln. Der Wunsch nach Vereinigung mit Griechenland müßte ganz unterdrückt werden. Zudem fragt es sich noch sehr, ob dieses formell immerhin gemäßigte Programm den Forderungen der Mehrzahl der Kretenser entspricht. Nach dem Eingange Mitgetheilten und nach übereinstimmenden anderweiten Meldungen scheint der Ruf: „Los von der Türkei, Anschluß an Griechenland!" das allgemeine Feldgeschrei auf Kreta geworden zu sein. Was aber schließlich den Appell des Comités an den Dreibund anbetrifft, so müssen wir erklären, daß derselbe an eine falsche Adresse gerichtet ist. Es ist nicht Sache des Dreibundes als solchen, den Kretensern zu ihrem Rechte zu verhelfen, oder überhaupt Ordnung im Orient zu schaffen. Dies ist die Aufgabe aller europäischen Großstaaten. Sie halten sich zur gemeinsamen Lösung derselben verpflichtet und das ist überall in Europa, wo man die Aufrollung der Orientfrage im Interesse des Friedens möglichst lange hinzuzögern wünscht, mit größter Genugthuung begrüßt worden. Der Versuch des kretensischen Comités, Zwiespalt zu stiften, muß daher mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Zweifellos wird er in Deutschland ebensowenig wie in Oesterreich und Italien Anklang finden. Wenn man den Kretensern rathen soll, so begnügen sie sich mit der Revision des Vertrags von Haleppa, welcher u. A. die Beschränkung der türkischen Garnisonen auf die festen Plätze, die Ueberweisung der Hälfte der Einnahmen an die Regierung der Insel und die pflichtmäßige Kenntniß der griechischen Sprache für alle Beamten festgestellt und bestehen im Uebrigen nur auf der Vereinigung der Militair- und Civilgewalt in der Hand des christlichen Civilgouverneurs und der Unabsetzbarkeit des Letzteren.

Das Fürstenthum **Wales** hat sich den Luxus einer eigenen Universität gegönnt. Sonst pflegt man die Gründung neuer Hochschulen als einen Fortschritt der Cultur mit Freuden zu begrüßen, in diesem speciellen Falle aber hat der Entschluß der Walliser, sich von London zu emancipiren, einen etwas bitteren Beigeschmack. Jedenfalls dürfte er der heute mehr denn je bedrohten Reichseinheit nicht gerade dienlich

---

Feuilleton.

Jim Pinkerton und ich.

Roman von R. L. Stevenson und Lloyd Osbourne.

3] Autorisirte Bearbeitung von B. Katscher.

Nachdruck verboten.

Ich besann mich, daß das Haus höchstens sechs Stockwerke besaß, ich mußte mich also mindestens drei Stockwerke über dem Dache befinden. Mein natürlicher Humor wurde durch diese übernatürliche Erscheinung nicht wenig gereizt. „Mein Zimmer muß hier sein", sagte ich mir, und trat mit vorgestreckten Armen zur Thür, aber o Wunder, ich stieß weder auf diese noch auch auf eine Wand, dafür gähnte mir ein unendlicher, finsterer Gang entgegen, der gar kein Ende zu haben schien. All dies passirte mir in einem Hause, dessen Front nur drei schmale Zimmer und einen noch schmäleren Treppenabsatz sammt Stiege umfaßte! Ich begann die Geduld zu verlieren. In diesem kritischen Augenblick offenbarte sich mir ein neues Wunder: aus einer Mauer flackerte mir ein schwacher Lichtstrahl entgegen. Ich streckte meine Hand aus und siehe da, sie hielt eine Thürschnalle umfaßt! Ohne Umstände trat ich in ein Zimmer. Eine junge Dame in tiefstem Negligée machte gerade Miene, ins Bett zu steigen. „Ich bitte Sie, mir meine Zudringlichkeit zu entschuldigen, ich wohne im Zimmer zwölf, aber irgend etwas scheint heute in diesem verfluchten Hause nicht richtig zu sein", stotterte ich verlegen.

Sie sah mich eine Weile prüfend an, bevor sie entgegnete: „Warten Sie einen Augenblick draußen vor meiner Thür, ich werde Sie alsdann zu der Ihrigen führen."

Diese Scene ging auf beiden Seiten mit vollständiger Gemüthsruhe vor sich. Ich that, wie mich die Dame geheißen, ehe ich mich's versah, trat sie, in einen Morgenrock gehüllt, zu mir, erfaßte ohne viel Federlesen meine Hand, führte mich eine Treppe höher — dies war bereits die vierte über dem Niveau des Daches — und schob mich in mein Stübchen, wo ich, von den außerordentlichen Wanderungen ermüdet, wie ein Kind einschlief.

Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie damals erlebt zu haben glaubte, freilich, als ich am nächsten Morgen erwachte und mein Gedächtniß auf die Zeugenbank rief, konnte ich mir nicht verhehlen, daß sie viele unwahrscheinliche Momente aufwies. Ich verspürte durchaus keine Lust, ins Atelier zu gehen und schleuderte im Luxembourg-Garten zwischen den Sperlingen, den Statuen und dem herabfallenden Herbstlaub umher, um meinen Brummschädel etwas abzukühlen. Ich hatte von jeher eine Vorliebe für diesen Garten, denn man sitzt dort auf einem öffentlichen Platz voll geschichtlicher und poetischer Erinnerungen. Barras und Fouché haben aus diesen Fenstern geblickt, Lousteau und De Banville auf diesen Bänken gedichtet. Außerhalb des Gitters herrscht reges, bewegtes Leben, aber hier drinnen ist's still, nur die Bäume rauschen, Kinder und Sperlinge zwitschern um die Wette und die Statuen blicken stumm von ihren Postamenten herab. Ich nahm auf einer Bank gegenüber dem Eingang zur Gemälde-Galerie Platz, um über die Ereignisse der vergangenen Nacht nachzudenken und, wenn möglich, die Wahrheit von der Einbildung zu sondern.

Mein Hotel wies bei Tageslicht wieder seine ehrlichen sechs Stockwerke auf, und ich konnte, trotz meiner architektonischen Erfahrungen, beim besten Willen keinen Platz darin finden für die vielen ober- und unterirdischen Treppen und den langen Gang, die ich in der Nacht durchstreift hatte. Auch stieß ich auf eine noch größere Schwierigkeit: die junge Dame. Es soll vorkommen, daß sich in den Augen Jemandes, der üppig gespeist und über den Durst getrunken hat, ein Haus erweitert und vergrößert, oder der Ocean eintrocknet, ein Fels in der Sonne schmilzt oder der Mond wie ein reifer Apfel vom Himmel fällt, ohne daß der betreffende Philosoph in besondere Verlegenheit und Verblüffung geräth. Ganz anders lag der Fall mit der jungen Dame, deren ich mich ganz deutlich erinnern konnte.

Langes Nachsinnen brachte mich auf den Gedanken, ihre Gefälligkeit dem Umstande zuzuschreiben, daß sie vor dem Berauschten Angst gehabt und sich seiner am raschesten dadurch zu entledigen hoffte, daß sie ihn in sein Zimmer führte. Als ich mir aber ins Gedächtniß zurückrief, was ich mit ihr gesprochen und daß wir Beide uns der englischen Sprache bedient hatten, glaubte ich annehmen zu können, daß die ganze Geschichte auf einer optischen Täuschung beruhte: die Katakomben, die vielen Treppen und die mildherzige Dame waren offenbar nur die Gebilde eines lebhaften Traumes.

Gerade als ich zu diesem Schluß kam, fuhr ein heftiger Windstoß durchs herbstliche Laub des Gartens, ein Schauer von welken Blättern fiel herab, und zahlreiche Sperlinge flatterten laut zwitschernd über meinen Kopf dahin. Diese angenehme Unruhe in der Luft dauerte nur einen Augenblick, aber sie schreckte mich wie ein plötzlicher Anruf aus meinen Grübeleien, ich sprang auf, und mein Blick traf die Gestalt einer Dame in brauner Jacke, mit einem Malkasten in der Hand. Ein junger Mann, der um einige Jahre älter sein mochte als ich und eine Staffelei trug, schritt an ihrer Seite. Aus der Richtung, die sie einschlugen, und aus den obgenannten Gegenständen schloß ich, daß sich die beiden in die Galerie begaben, wo die Dame zweifellos irgend ein Bild copiren wollte. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in ihr die Heldin meines nächtlichen Abenteuers erkannte.

Ich vermag mich wirklich nicht mehr zu erinnern, ob sie schön war oder nicht, aber sie hatte sich mir gegenüber so verständig benommen, und ich hatte in ihrer Gegenwart eine so lächerliche Rolle gespielt, daß mich plötzlich der Wunsch erfaßte, mich ihr auch in einem günstigeren Lichte zu zeigen, der junge Mann an ihrer Seite war vielleicht ihr Bruder — und Brüder in diesem jugendlichen Alter pflegen sich gerne zu Beschützern aufzuwerfen, um ihre Männlichkeit zu beweisen. Es schien mir auf alle Fälle gerathen, etwaigen Verwickelungen durch eine Entschuldigung vorzubeugen.

Gerade als ich, um meinen Entschluß auszuführen, in die Eingangsthür der Galerie trat, kam mir der junge Mann entgegen. So geschah es, daß ich meinem dritten Schicksal von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Meine Laufbahn wurde nämlich von drei Elementen bestimmt: von meinem Vater, dem neuen Capitol zu Muskegon und meinem Freunde Jim Pinkerton. Was die junge Dame betrifft, mit der sich damals mein Geist vorzüglich beschäftigte, so muß ich gestehen, daß ich seit jener Stunde sie nicht wiedergesehen und nichts mehr von ihr gehört habe — ein glänzender Beweis für das Blindekuhspiel, das wir Leben nennen.

Drittes Capitel.

Der Fremde, der mir, wie bereits erwähnt, um einige Jahre älter erschien als ich, war von guter Gestalt, hatte sehr lebhafte Gesichtszüge, ein bewegliches, herzliches Wesen und graue, flinke Augen wie ein Huhn.

„Darf ich Sie auf ein Wort bitten?" sprach ich ihn an. „Mein lieber Herr, ich weiß nicht, was Sie von mir wünschen, aber ich gewähre Ihnen gern hundert Worte, wenn Sie wollen."

„Ich habe Sie soeben an der Seite einer jungen Dame gesehen, deren Gefühle ich — freilich ohne jede Absicht — verletzt habe. Mit ihr selbst zu sprechen, wage ich nicht aus Furcht, sie, von Neuem in Verlegenheit zu bringen, ich ziehe, es daher vor meine Entschuldigung und die Versicherung meiner Hochachtung für die Dame bei einem meines Geschlechts an den Mann zu bringen, der ihr Freund und vielleicht sogar ihr natürlicher Beschützer sein dürfte", schloß ich mit einer Verbeugung.

„Sie sind mein Landsmann!" rief er. „Ihre zarte Rücksichtnahme gegen eine Dame beweist es mir. Sie lassen ihr übrigens nur Gerechtigkeit widerfahren. Sie ist ein kluges Mädchen. Ich bin ihr gestern Abend bei Freunden vorgestellt worden, habe sie vorhin zufällig getroffen, konnte also nicht weniger thun, als ihr die schwere Staffelei abzunehmen. Wie heißen Sie, mein lieber Herr?"

Ich war enttäuscht, zu finden, daß mein Unbekannter nur in so oberflächlicher Beziehung zu der Dame stand und ich hätte mich, trotzdem ich ja seine Bekanntschaft gesucht hatte, am liebsten schleunigst aus dem Staube gemacht, aber etwas in seinem Auge fesselte mich, und ich entgegnete:

„Ich heiße London Dodo und bin ein Kunstjünger, der aus Muskegon hierher gekommen ist, um Bildhauer zu werden."

„Bildhauer?" fragte er, als ob er dies am wenigsten erwartet hätte. „Ich heiße James Pinkerton und freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben."

„Pinkerton!" Nun war die Reihe, erstaunt zu sein, an mir. „Sind Sie der Stuhlbrecher Pinkerton?"

Er gab dies mit vergnügtem Lachen und knabenhaftem Erröthen zu. In der That hätte jeder Bewohner des Studentenviertels stolz sein dürfen, sich einen Spitznamen auf so tapfere Weise zugezogen zu haben. Wieso er zu demselben gekommen, muß ich hier erzählen. Damals herrschte in vielen Pariser Ateliers die Unsitte, Neuankömmlinge mit grausamen und unanständigen Quälereien zu martern. Zwei Vorfälle, die einander auf dem Fuße folgten, brachten eine Wandlung zum Besseren, doch hatte man zu barbarischen Mitteln greifen müssen, um dies zu erreichen. Ein armenischer Jüngling, der einen Fez auf dem Haupte und, wovon Niemand etwas wußte, einen Dolch in der Tasche trug, war angekommen und arbeitete in dem Atelier eines berühmten Meisters. Die Quälereien wurden in der gewöhnlichen Weise in Scene gesetzt und, vielleicht in Folge der ungewohnten Kopfbedeckung des Opfers, toller noch als sonst betrieben. Der Armenier ertrug sie geduldig, als sich aber einer der Studenten eine besonders unverzeihliche Freiheit gegen ihn

SLUB
Wir führen Wissen.